

Bischof Dr. Heiner Wilmer SCJ, Hildesheim

Okuli, 07. März 2021, 18 Uhr – Fastenpredigtreihe: Sinn. Fragen – Wie weiter?

Predigt über „Durch Streit zum Segen“ - 1. Mose 32,23-33 – Jakobs Kampf mit Gott

²³ Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. ²⁴ Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. ²⁵ Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. ²⁶ Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. ²⁷ Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. ²⁸ Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. ²⁹ Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. ³⁰ Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. ³¹ Und Jakob nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. ³² Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte. ³³ Daher essen die Israeliten nicht das Muskelstück auf dem Gelenk der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil er den Muskel am Gelenk der Hüfte Jakobs angerührt hatte.

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Mit keinem Menschen habe ich so gestritten wie mit meinem Vater. Während meiner Zeit auf dem Gymnasium saßen wir am Küchentisch und stritten. Wir stritten über meine Vorhaben, meine Art und Weise zu leben, wann ich am Samstagabend von einer Party zurück zu sein hatte. Wir stritten über unsere Auffassungen zur Politik. Wir stritten über die Not in der Welt und über das Versagen der Politiker. Mein Vater war politisch engagiert. Er wusste, was er wollte.

Und ich wollte ebenfalls wissen, was ich wollte. Das reizte mich. Manchmal wurde es laut. So laut, dass meine jüngeren Geschwister vor Entsetzen nichts mehr sagten. Ich brachte es fertig, meinen Vater zur Weißglut zu bringen. Selten, aber es kam eben vor, schlug er in solchen Momenten mit der Faust auf den Tisch. „Basta!“ Dann war Ruhe.

Keine wirkliche Ruhe, sondern ein eisiges Schweigen. Wenn ich nicht mehr gegen die Autorität meines Vaters ankam, schwieg ich. Es war kein gutes Schweigen, sondern ein kaltes. Ich versuchte mich zu beherrschen und schwieg mit Eiseskälte. Nach außen hin war ich stumm, aber innerlich kochte ich.

Wir hatten uns nichts mehr zu sagen, gingen schweigend auseinander, brauchten manchmal zwei, drei Tage um einander wieder anschauen zu können. Es brauchte eine gewisse tiefe innere Verwandlung, um wieder die richtigen Worte zu finden.

Vom Streiten mit meinem Vater habe ich fürs Leben gelernt. Streiten hat mit Leben zu tun, mit der Lust am Leben, mit dem Willen zu gestalten, mit der Macht, das Leben beim Schopf zu fassen. Aufzustehen, nicht zurückzuweichen. Ob gelegen oder ungelegen. Gelernt habe ich, wie sehr das Streiten zum Leben dazugehört. Ich wage zu behaupten: Ohne Streiten kein Leben. Ohne Streiten kein Wachstum. Ohne Streiten kein Friede.

Doch darf der Streit nicht ausufern. Nicht alle Mittel sind erlaubt. Ich darf den anderen nicht erschlagen. Ich darf nicht zurückfallen in den alten Mechanismus von Kain und Abel, in die Blutsfehde. Auch dann nicht, wenn meine Schwester jemanden heiratet, der nicht zu meiner Kultur gehört.

Damit wir alle auf dieser Erde leben können, braucht es eine Kultur des richtigen Streitens. Ohne eine solche Streitkultur gibt es keine Gesellschaft, die in Frieden lebt. Erst wenn wir richtig streiten können, gelingt uns der Friede. Der Friede für alle ist kein Normalzustand.

Normaler ist Neid. Normaler ist sogar Brudermord. Normaler ist Krieg. Dagegen ist der große Friede für alle immer abgerungen, das Ergebnis von miteinander streiten können, ohne sich den Schädel einzuschlagen. Damals, als ich mit meinem Vater stritt, kannte ich noch nicht die richtigen Worte. Nicht jene psychologischen Mechanismen, die sich in mir abspielten.

Eine Hilfe aber, um mich selbst zu verstehen, waren auch Texte, großartige Erzählungen, die unsere Kultur prägen. Eine solche Erzählung ist für mich der lange Weg Jakobs zur Furt im Jabbok, jenem Ort im Fluss des Lebens, an dem er mit Gott streitet.

In diesem Streit geht es um die Frage: Wie finde ich zu mir selbst, zu meiner Identität? Wie kann ich wachsen? Wie kann ich das Leben beim Schopf nehmen, all das Große und Schöne? Wie überwinde ich den Hass? Wie gehe ich mit meiner Schuld um? Wie geht Gemeinschaft ohne Ausgrenzung? Welche Rolle kommt der Religion zu? Inwieweit fördert der Glaube an Gott das Gute unter den Menschen?

Kein Streit ist größer als der Streit zwischen Mensch und Gott. Ich kann mit anderen Menschen über Meinungen und Haltungen streiten. Eltern können mit den Kindern streiten und umgekehrt. Und wir müssen streiten. Ohne Streit keine Entwicklung.

Selbstverständlich müssen wir miteinander streiten in der Wissenschaft, der Forschung, im Unternehmen, in der öffentlichen Verwaltung und in unserer Demokratie. Und natürlich auch in unserer Kirche. Hier wird es darum gehen, den besten Weg zu finden. Allerdings können wir ebenso als Bundesstaat mit anderen Ländern streiten. Es werden – zum Leidwesen vieler - sogar Kriege geführt.

Doch kein Streit ist so tief, so unfassbar, so abgründig, wie der Streit mit Gott. Nichts ist so aufsässig, als gegen Gott aufstehen. Gleichzeitig lässt der Streit mit Gott mich ganz zum Menschen werden. Nein, es ist noch deutlicher, noch zwingender: Erst wenn ich gegen Gott rebelliere, komme ich zur Erkenntnis. Durch das Ringen und das Streiten mit Gott sehe ich klarer und kann wachsen. Davon erzählt die Geschichte von Jakob am Jabbok. Was war geschehen?

Jakob, der Sohn von Isaak und Rebecca, war nicht ohne. Er hatte einen Zwillingsbruder, Esau. Esau war der ältere. Jakob hatte ihn, wie es heißt, bei der Geburt an der Ferse festgehalten. Deshalb sein Name: Jakob, der „Fersenhalter“. Er war der Liebling seiner Mutter Rebecca.

Dagegen war Esau der bevorzugte Sohn des Vaters Isaak. Esau war robuster, ein Mann der Jagd, der es verstand, den Vater mit Wildbret zu beeindrucken. Esau, der Erstgeborene, sollte den Vater beerben. Jakob dagegen war das Muttersöhnchen, feingeistig und gleichzeitig verschlagen – und so darauf bedacht, seinen Bruder um das Erstgeburtsrecht zu bringen. Durch einen Betrug. Jakob wagte den Aufstand gegen seine Familie, gegen die Tradition und gegen das überkommene Recht.

Jakob stand auf gegen seinen Vater. Aber dieser Aufstand war alles andere als fair. Jakob betrog seinen Vater und seinen Bruder Esau. Mit List rang er seinem Zwillingsbruder das Erstgeburtsrecht ab. Und das alles für eine Linsensuppe. Als Esau hungrig vom Feld kam, missbrauchte Jakob die Not seines Bruders. „Du bekommst die Suppe nur, wenn du mir das Erbe gibst.“

Später dann stahl Jakob seinem Vater den Segen. Man kann es nicht anders sagen: Jakob war durchtrieben und hinterlistig.

Schwer hatte sich Jakob an seinem Bruder Esau versündigt. Versündigt hatte er sich auch deshalb, weil sein Tun in Esau das Gefühl von Hass aufsteigen ließ. Jetzt plante Esau, seinen Bruder Jakob zu erschlagen. Jakob blieb nichts anderes übrig als zu fliehen. Er floh zu seinem Onkel Laban und heuerte dort als Knecht an.

Dann warb er um Labans Tochter. Auf die junge und schöne Rahel hatte er ein Auge geworfen. Doch Laban betrog seinen Neffen. Als Jakob von Laban das Versprechen erhielt, Rahel heiraten zu dürfen, wenn er ihm sieben Jahre diente, führte Laban ihm in der Hochzeitsnacht die ältere, nicht so hübsche zu, nämlich Lea.

Welche Enttäuschung, welcher Betrug! Und welche Erkenntnis. Jakob gingen die Augen auf: Der Betrüger wird zum Betrogenen. Auch das war eine Erfahrung von Jakob. Wieder endete sein Aufstand in einer Geschichte des Hasses: Erst hasste Esau den Jakob - bis auf den Tod. Jetzt wiederum hasste Jakob seinen Onkel Laban. Der Streit endet nicht in einer Kultur, die alle leben und wachsen lässt, sondern in der Spirale des Hasses.

Über eine lange Zeit hatte Jakob in seinem Leben den Aufstand gewagt. Am Ende war es der Aufstand gegen Laban. Inzwischen ging es ihm nun auch um das Aufstehen für seine Familie. Er wollte Freiheit. Frei sollten seine Kinder aufwachsen, unabhängig von Laban, der unberechenbar war.

Gleichzeitig wollte Jakob zurück in seine Heimat. Im Rücken hatte er Laban, der ihm mit seinen Mannen auf der Ferse war, der ihn jetzt an der Ferse halten wollte. Von vorn kam ihm sein Bruder Esau entgegen. Dieser hatte von der Heimkehr seines Bruders gehört und kam ihm mit einer gewaltigen Zahl an Männern entgegen.

Jakob musste das Schlimmste befürchten. Es schien, als ginge es ihm nun endgültig an den Kragen.

Dann kam es zu dieser Nacht, die sich Schicht um Schicht in unsere Geschichte einschrieb, in die große Erzählung unserer jüdisch-christlichen Gemeinschaft. Als Jakob das kleine Flüsschen Jabbok überschreiten will, um seinem Bruder Esau mit offenem Visier zu begegnen, wird die Situation noch dramatischer. In der Nacht vor der Entscheidung mit seinem Bruder kam es zu dem Kampf schlechthin.

Jakob hatte seine Familie schon über den Fluss, den Jabbok gebracht. Als er allein zurückblieb, so steht geschrieben, rang er mit jemandem, bis die Morgenröte aufstieg. Offensichtlich lockerte Jakob nicht seinen Griff. In diesem Handgemenge schlug der andere ihm auf das Hüftgelenk, das sich ausrenkte. Und der Fremde sagte: „Lass mich los“.

Es muss ein eigenartiges Bild gewesen sein. Zwei Männer, die miteinander ringen, ineinander verrenkt sind. Ein eigenartiges Bild, vor allem in der jetzigen Zeit, die voll ist von Übergriffen, Grenzverletzungen und Missbrauch, auch in unserer Kirche. Aber es ist auch ein leidiges Thema unserer Gesellschaft. Und dennoch sind Anfassen, Anpacken und Berührung wichtig. Dieses große Spiel von Nähe und Distanz. Kollektiv und schmerzlich müssen wir wieder neu lernen, was Nähe ist und wie heilsam sie sein kann. Doch zurück zu Jakob.

Er hält dem Fremden entgegen: „Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du segnest mich!“ Auf den Segen mit unbändigem Willen bestehen, war nicht das erste Mal in seinem Leben gewesen, schließlich hatte er sich von seinem Vater Isaak den Segen ergaunert. Jetzt wollte er von dem Geheimnisvollen den Segen haben, von Angesicht zu Angesicht, mit offenem Visier.

Und der Fremde fragt ihn nach dem Namen. „Wie heißt du?“ „Jakob“, sagt er. Und der Fremde sagt: „Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel, Gottesstreiter, denn mit Gott und den Menschen hast du gestritten und gewonnen.“ Das ist es. Der Streit mit Gott verändert Jakob. Jakob

gewinnt den Kampf, aber nur er wird verletzt. Er ist an der Hüfte, in seiner Mitte, gezeichnet. Gezeichnet wie Kain.

Der Kampf mit Gott verändert unsere Persönlichkeit. Wir ringen darum, wer wir sind. Wofür wir stehen. Wir ringen auch mit unserer Schuld. Unser Wesen wird verändert. Abgrundtief werden wir verwandelt, neu verankert. Verankert in Gott.

Deshalb erhält Jakob einen neuen Namen. Kein Streit macht uns so groß, wie der Streit mit Gott. Nie wachsen wir so über uns hinaus, als wenn wir uns mit Gott selbst anlegen. Jakob gehen die Augen auf. Er erkennt seine Nacktheit. Er erkennt seine Abhängigkeit.

Hier liegt der schlechthinnige Grund von Religion. Hier nähern wir uns dem großen Geheimnis zwischen Mensch und Gott. Hat Friedrich Schleiermacher nicht recht, wenn er sagt, dass Religion das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit des endlichen Selbst von Gott ist? Und hat er nicht recht auch darin, wenn er die Sünde definiert als mangelnde Fähigkeit zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen zu unterscheiden?

Gott segnet Israel. Endgültig. Israel weiß, dass er ohne den Segen Gottes auf dieser Erde nur irrlichtert.

Und dann stellt sich Esau Jakob entgegen. Jakob rechnet mit dem Schlimmsten. Doch der Gesegnete erlebt die größte Überraschung seines Lebens. Sein Bruder, der ihm in jungen Jahren mordlüstig nachgejagt war, umarmt ihn. Die beiden Brüder liegen sich zum ersten Mal in den Armen, Esau und Israel.

Esaus Hass hatte sich verwandelt in eine großherzige brüderliche Zuneigung. Sie weinen beide. Vieles wird in den Tränen weggeschwemmt. Durch den Streit mit Gott konnte auch Jakob auf seinen Bruder zugehen. Hatte er seine Schuld erkannt und mit ihr gerungen? War ihm so Segen widerfahren?

Wenn ich an meinen eigenen Vater denke, bin ich nicht nur froh darüber, dass wir so heftig gestritten haben und ich daran wachsen konnte, sondern dass er mir auch gut zusprach, vor allem am Ende mir auf meinem Weg Gutes wünschte. Er wünschte mir gute Gefährten, eine gute Hand in allem, eben Gelingen. Er sagte mir Gutes. Er fand die richtigen Worte. Gutes sagen heißt auf Latein „benedicere“, nichts anderes meint „segnen“. Für diesen väterlichen Segen bin ich mein Leben lang dankbar.

Die Erzählung von Jakob, beziehungsweise von Israel, lässt mich die Grammatik einer Streitkultur verstehen, die uns alle zum Wachsen führen kann. Es wird darum gehen, sich dem Streit auszusetzen, damit ich mich und andere erkenne. Damit ich wachse.

Dies ist ein Grundprinzip des Lebens. In so einem Streit gehören die Dinge auf den Tisch. Und um diese Dinge wird hart gerungen, ohne sich dabei den Schädel einzuschlagen. Es lohnt sich gerade heute, uns an dieses alte Grundprinzip zu erinnern. In unseren persönlichen Beziehungen. In unserer Demokratie, in unseren Kirchen und auch in unserem Umgang mit der Pandemie.

Wenn wir dann die Furt im Fluss unseres Lebens überschreiten wollen, kommen wir nicht umhin, mit Gott selbst zu ringen. Erst so begreifen wir endgültig. Im Antlitz des Anderen begreifen wir unsere Verantwortung und unsere Freiheit, für die anderen zu streiten. Damit sie wachsen. Damit sie Segen haben.